

Buchbesprechungen

Andrew Martin/George Ross (eds), The Brave New World of European Labor. European Trade Unions at the Millennium, Berghahn Books, New York/Oxford 1999, S. 416, 59,95 €.

Die USA sind mit sich selbst beschäftigt. Ihre politische und wirtschaftliche Führung verfolgt das Ziel amerikanische Überlegenheit dauerhaft sicher zu stellen. Ständig ist die Rede von Supermacht: „ALLEIN AN DER SPITZE. Es ist wahrlich universell anerkannt, dass die enorme Macht der USA das charakteristische Merkmal der Welt zu Beginn des 21. Jahrhunderts ist. Dieses Land besitzt übermächtige Streitkräfte sowie die größte und vitalste Wirtschaft auf dem Planeten. Aus diesem Land strömen soziale und kulturelle Trends, die größten Einfluss auf andere Gesellschaften ausüben. In der Liga globaler Macht rangieren die USA an erster Stelle - und zwar mit einem Vorsprung, der an die Überlegenheit des Römischen Reiches der Antike erinnert. Die USA sind nicht länger eine bloße Supermacht, sie haben vielmehr den Status einer Hypermacht erklommen.“ Dieses Zitat stammt von dem renommierten Politikwissenschaftler Michael Mandelbaum, nachzulesen in „Foreign Affairs“ (September-Oktober 2002).

Im Gegensatz zu solch überheblichem Denken sind die amerikanischen Kollegen auf dem Gebiet der Arbeitsbeziehungen nicht der Gefahr einer Überschätzung ausgesetzt, weil sie die Schwächen des Landes, auch und gerade im Bereich der Arbeitswelt kennen: nämlich die schlechten gesetzlichen und institutionellen Rahmenbedingungen, das Fehlen von Informations-, Konsultations- und Mitbestimmungsrechten der Arbeitnehmer, der riesige Niedriglohnsektor sowie die Ausgrenzung eines Millionenheeres von Arbeitern von sozialstaatlichen Leistungen. Kein Wunder also, dass sich amerikanische Sozialwissenschaftler schon seit

langem mit den Arbeitsbeziehungen in Europa beschäftigen. Vor knapp 20 Jahren bereits sind zwei Bände mit den Titeln „Unions and Economic Crisis“ und „Unions, Change and Crisis“ erschienen, in denen die industriellen Beziehungen in Großbritannien, Frankreich, Deutschland, Italien und Schweden seit dem Zweiten Weltkrieg bis Ende der 1970er-Jahre beschrieben werden. Zwei der damaligen Autoren, nämlich Andrew Martin und George Ross, sind die Herausgeber des hier zu besprechenden Sammelbandes „The Brave New World of European Labor“. Sie verkörpern ein hohes Maß an personeller und inhaltlicher Kontinuität und belegen eindrucksvoll, dass unsere amerikanischen Kollegen mehr über Europa als wir über die USA wissen.

Die „Brave New World“ umfasst den Zeitraum von 1980 bis 1999. Der Sammelband enthält Berichte über die gleichen Länder wie in den beiden Vorgängerbüchern; hinzugekommen sind Spanien und die EU als neu entstandener transnationaler Wirtschafts- und Währungsraum. Die Länderberichte sind allesamt von amerikanischen oder in den USA tätigen Wissenschaftlern geschrieben und zeichnen sich durch eine hohe Sachkenntnis aus. Für europäische Leser entwickelt sich die Lektüre zu einem spannenden Abenteuer mit einigen Überraschungen, weil uns ein amerikanischer Spiegel vorgehalten wird, der europäische Selbstgefälligkeiten über unser als überlegen angesehenes Sozialmodell ins Wanken bringt. Das Buch sei den Lesern gerade wegen mancher Zuspitzungen, aber auch wegen der Reichhaltigkeit an empirischem Material und politisch-strategischen Überlegungen sehr empfohlen.

Unübersehbar sind die Skepsis und auch das Bedauern der amerikanischen Autoren darüber, dass die Nationalstaaten nicht fähig sind und die EU nicht willens sei, einen zukunftsorientierten demokratischen Sozialstaat auf transnational europäischer Ebene zu schaffen. Die These, die das ganze Buch wie ein roter Faden durchzieht, wird in dem einführenden Beitrag von Ross und Martin vorgestellt. Danach ist das „Golden Age“ Europas, gekennzeichnet durch einen „virtuous circle“ aus wirtschaftlichem Wachstum und sozialem Ausgleich im Rahmen nationaler Volkswirtschaften vorbei. Die Desintegration des europäischen Sozialmodells reicht tief, ein „double shift“ frisst es auf: „Entscheidungen, die für die Gewerkschaften überaus wichtig sind, verlagern sich von der nationalen Arena weg. Zum einen aufwärts auf die transnationale Ebene und zum anderen abwärts auf eine subnationale Ebene. Damit bewegen sich die Probleme von Arenen, in denen die Gewerkschaften effektiv sind, auf solche, in denen sie schwach sind.“

Den Herausgebern der „Brave New World“ zufolge kommt der EU die höchste Bedeutung zu: „Die Erneuerung der europäischen Integration seit 1985 ist die bei weitem wichtigste politische Veränderung für die Gewerkschaften in Europa“. Damit aber verdüstere sich die Welt der Gewerkschaften weiter, weil die EU sich mit ihren Vorschriften über die Wirtschafts- und Währungsunion selbst gefesselt habe: „Die daraus resultierende Arbeitslosigkeit im Ausmaß der Großen Depression der 1930er-Jahre war für die Gewerkschaften eine Katastrophe.“ An der falschen Orientierung der EU, so Ross und Martin, haben die politischen Linksparteien, insbesondere die Sozialdemokraten, als traditionelle Verbündete der Gewerkschaften, einen großen Anteil: „Die Linksparteien haben privatisiert, dereguliert, umstrukturiert, den Inflationsausgleich bei Lohnsteigerungen gekappt, den öffentlichen Sektor zurückgeschnitten, den Arbeitsmarkt flexibilisiert und die Unternehmer mit Eifer ermuntert.“

Dass die Gewerkschaften expandierenden Märkten folgen müssen, so Martin und Ross in ihrem großen Europakapitel, sei eine historische Notwendigkeit. Die europäische Integration zwingt die Gewerkschaften europaweite Organisationen aufzubauen und ganz optimistisch beschreiben sie das Potential der EU: „Die EU ermöglicht mehr politische Regulierung als jeder andere Wirtschaftsblock oder die Global-

wirtschaft.“ Dieses Potential werde wirtschafts- und währungspolitisch aber zu Lasten der Interessen der Beschäftigten und der Gewerkschaften ausgeschöpft. Das gesamte Buch durchzieht eine abgrundtiefe Skepsis gegenüber der Währungsunion, der alle Fehlentwicklungen angelastet werden. Unter diesen Umständen sei die Frage, wie in Europa ein transnationales System von industriellen Beziehungen aufgebaut werden könne, „unanswerable“. Dieses wenig zufrieden stellende Ergebnis, so die Kritik des Rezensenten, deutet auf einen zentralen Mangel des Buches hin. Da Herausgeber wie Autoren vom Ende des „Golden Age“ sprechen, ist es ein inhärenter Widerspruch, wenn sie sich auf die linken Politikrezepte der Golden Age-Periode zurückziehen und sie als Messlatte für die Entwicklung in der EU benutzen. Da ist zu viel Nostalgie einhalten, und die Neigung ist unübersehbar, den Untergang der Gewerkschaften und des europäischen Sozialstaatsmodells vorher zu sagen.

Noch ein Wort zum Titel des Sammelbandes, der auch sein ganzes Dilemma widerspiegelt. Entliehen ist er Aldous Huxley's berühmter Fiktion „Brave New World“, veröffentlicht 1932. Es handelt sich um eine negative Utopie, die in der völligen Entrechtung der arbeitenden Unterklasse endet. Ist das die Botschaft, die Herausgeber und Autoren des „Brave New World of European Labor“ den Lesern mitteilen wollen oder ist es die Botschaft, dass die Gewerkschaften endlich energische Aktivitäten ergreifen müssen, damit die negative Utopie nicht Realität wird?

*Otto Jacobi,
Frankfurt/Main*

Wolfgang Schroeder/Bernhard Weßels (Hrsg.), Die Gewerkschaften in Politik und Gesellschaft der Bundesrepublik Deutschland. Ein Handbuch, Westdeutscher Verlag, Wiesbaden 2003, 725 S., 42,90 €.

Dies gab es in der Gewerkschaftsliteratur der Bundesrepublik noch nicht: ein Handbuch über die deutschen Gewerkschaften, ein überfülliges, vor allem aber eindrucksvolles Unterfangen, auch vom Umfang her gewichtig. Der Band enthält fünf Teile. Nach der Darstellung von „Geschichte und Funktion der Gewerkschaften“ wird die „Gewerkschaftliche Organi-

sation“ (6 Beiträge) näher beleuchtet. Im dritten Teil stehen „Kontexte: Politik, Wirtschaft und Gesellschaft“ (4 Beiträge) zur Debatte. In Teil IV werden „Gewerkschaftliche Politikfelder und gewerkschaftliches Handeln“ (6 Beiträge) untersucht, in V die „Gewerkschaften im internationalen Umfeld“ (4 Beiträge). Der Band schließt mit nützlichen Statistiken und Tabellen. „Führende Sozialwissenschaftler und Gewerkschaftsforscher“, wie es im Vorwort heißt, haben die jeweiligen Aufsätze verfasst.

Die deutschen Gewerkschaften stehen an einem Scheideweg, wie viele Aufsätze betonen und nachweisen; gerade das Jahr 2003 hat mit der Tarifrunde im öffentlichen Dienst (und den Folgen wie Gehaltskürzungen und Personalabbau), der verlorenen politischen Auseinandersetzung mit dem Bundeskanzler und der verlorenen IG-Metall-Tarifrunde im Osten eine schwierige Lage geschaffen. „Woran liegt es, dass sich die deutschen Gewerkschaften mit einer offensiven Reformpolitik so schwer tun, die sowohl den Bedürfnissen der Gewinner wie auch der Verlierer des kapitalistischen Umbauprozesses gerecht wird?“, fragen Schroeder und Weißels einleitend. Der Band gibt keine eindeutige Antwort. Das kann ein „Hand- und Lehrbuch“ (so das Vorwort) wohl auch nicht leisten. Immerhin geben die Autoren (darunter nur eine Frau!) vielfältige Orientierungen nach innen und außen.

Auch ein Experte der Gewerkschaften wird manche neue Erkenntnis gewinnen, nicht nur über Aspekte, die normalerweise außerhalb der Aufmerksamkeit liegen, wie den Europäischen Gewerkschaftsbund, die europäische Tarifpolitik, die europäischen Betriebsräte sowie einen Strukturvergleich der nationalen Gewerkschaftssysteme. Neuland erschließen eine Reihe von Artikeln, so über die innere Rechtsverfassung der Gewerkschaften (G. Asshoff), über die Arbeitgeberverbände (W. Schroeder, S. Silvia), die Gewerkschaften im föderalistischen System Deutschlands (J. Schmid) und die Tarifpolitik (J. Kädler).

Andere Beiträge stellen bekanntere Phänomene systematisch und überzeugend dar. Die historischen Zusammenhänge werden mal weiter - bis ins 19. Jahrhundert zurückgehend -, mal enger (bis in die 1940er- und 1950er-Jahre) in Erinnerung gerufen, stets nüchtern, ohne die großen Worte, die der Gewerkschaftsrhetorik eigen sind. Man mag daher diesem Handbuch fehlenden Enthusiasmus vorwerfen, wie er noch die

wissenschaftliche Gewerkschaftsliteratur der 1970er-Jahre kennzeichnete, doch fordert die heutige Lage eher zu illusionslosem Nachdenken heraus.

Schroeder und Wessels stellen in ihrem Einleitungsbeitrag gewichtige Fragen an die Zukunft der Gewerkschaften. In vielen Artikel klingt Ähnliches an. Allerdings, nur ein Beitrag, der von H. Wiesenthal und R. Clasen, packt den Stier bei den Hörnern: „Von der Gestaltungsmacht zum Traditionswächter?“ Nachdem beide das Erfolgsmodell Deutschland skizziert haben, kommen sie auf die Lage seit den 1980er-Jahren zu sprechen und lassen es an Deutlichkeit der Kritik nicht fehlen. „Noch deutlicher zeigt sich die Erschöpfung des Modells Deutschland in der seit nunmehr drei Jahrzehnten demonstrierten Unfähigkeit, eine ökonomisch und sozial vertretbare Antwort auf das Problem der Massenarbeitslosigkeit zu finden.“ „So leugnet auch das DGB-Grundsatzprogramm die (ökonomische und politische, DW) Verantwortung der Gewerkschaften als Tarifpartei.“ Kein anderer Beitrag des Handbuches ergänzt oder korrigiert diesen Angriff auf das Arkanum der Gewerkschaften - so ist wohl zu vermuten, dass die Herausgeber diese Provokation bewusst gesetzt haben, denn sie schließen ihren Einleitungstext: „Maßstab der Reform des deutschen Gewerkschaftsmodells ist letztlich die Fähigkeit, weiterhin als gesellschaftlich relevanter politischer Verband zu wirken und nicht als partikuläre Interessengruppe einiger Beschäftigtengruppen und Arbeitsplatzbesitzer zu enden.“

So beeindruckend das Handbuch ist, ein Einwand kann nicht verschwiegen werden. Das Werk hat eigentlich die Industriegewerkschaften, primär die IG Metall und die IG BCE, im Kopf, andere Gewerkschaften werden eher pflichtgemäß erwähnt. Eine solche Ausrichtung ist verständlich, denn schließlich bestimmen die Industriegewerkschaften ganz wesentlich die Politik und das Ansehen der Gewerkschaften. Sie übten zudem jene Faszination aus, die junge Akademiker in den 1960er- und 1970er-Jahren zum Engagement für die Gewerkschaftsbewegung bewog, dabei durchaus für oder gegen die eine oder andere Gewerkschaft Position beziehend. Dass die ÖTV ähnliche Emotionen nicht fördern konnte, ist kein Geheimnis, waren doch der Staat und sein Personal nicht der Gegenstand von Hoffnungen auf gesellschaftliche Reformen. Die Arbeiterbewegung lebte in den Industriegewerkschaften. Solche Träume sind inzwischen vergangen. Wis-

senschaft muss vorurteilsfrei sein. Daher verwundert die Vernachlässigung des öffentlichen Dienstes. Sicher, er kommt vor, sogar der Beamtenbund, aber eigentlich nur am Rande, nirgendwo als eigenes Thema. Beispielsweise ist die Differenz von Betriebsrats- und Personalratsarbeit kein Thema. Diese Blindheit gegenüber dem öffentlichen Dienst ist sicherlich auch ein Spiegelbild der wissenschaftlichen Literatur. Es fehlt eine Theorie der Gewerkschaften des öffentlichen Dienstes: deren Bewusstsein wird geprägt von der Polarität „Gewerkschaft wie jede andere“ einerseits und „Dienst am Bürger“ andererseits. Die Dualität DGB-Gewerkschaften und DBB-Verbände schafft zudem in der Gemengelage von Beamtengesetz und BAT spezifische Probleme. Dass der öffentliche Dienst als Gewerkschaftsthema nicht ernst genommen wird, ist umso bedauerlicher, als in vielen Industrieländern gerade die Gewerkschaften im öffentlichen Dienst besonders stark sind und zukunftsfähiger als andere Gewerkschaften zu sein scheinen. So wäre zu wünschen, dass die Herausgeber diesem Band zu den Industriegewerkschaften bald einen zweiten Band folgen lassen, in dessen Mittelpunkt die Gewerkschaften des öffentlichen Dienstes stehen. Für den Charakter der Bundesrepublik ist die Stärke der ÖTV (heute ver.di) in den Kommunen, des Beamtenbundes in Bund und Ländern, der GdP bei der Polizei und der GEW im Bildungswesen durchaus charakteristisch und bemerkenswert.

Ein solcher zweiter Band könnte auch andere Desiderata befriedigen. Ist der DGB wirklich so unwichtig, dass er keinen eigenen Artikel verdient? Programmatik und Ideologie der Gewerkschaften wären es wert, genauer als in nebenhin geworfenen Bemerkungen betrachtet zu wer-

den. Die Entwicklung des Arbeitsrechts prägte die Arbeit der Gewerkschaften - seltsamerweise fehlt dazu ein Aufsatz. Wie die Mitglieder der Gewerkschaften ihr Verhältnis zu den Gewerkschaften handhaben, sollte angesichts der Schwierigkeit in der Rekrutierung neuer Mitglieder genauer geprüft werden. Auch Einfluss und Integration von gewerkschaftlichen Repräsentanten über sehr unterschiedliche gesellschaftliche Gremien scheint mir der Nachfrage wert zu sein. Schließlich: Bedürfte nicht das leidvolle Verhältnis zwischen Gewerkschaften und SPD der kritischen Untersuchung?

Ich hoffe also auf das baldige Erscheinen eines zweiten Bandes, aber auch auf eine zweite Auflage, in der einige Nachlässigkeiten korrigiert werden könnten (z.B. Vervollständigung des Personen- und Sachregisters: so fehlt etwa das Stichwort Funktionärstyp oder der Autor H.J. Arlt; Verbesserung der Statistiken und Daten: der Organisationsgrad der Beamten im DBB wird wiedergegeben, beim DGB nicht, Pensionäre/Rentner scheinen beide Organisationen nicht zu besitzen); auch sollten die kleinen Gewerkschaften des DGB wie die Verbände des DBB im Anhang knapp dargestellt werden.

Die Einwände dürfen nicht darüber hinwegtäuschen, dass das vorliegende Handbuch eine nicht hoch genug einzuschätzende Leistung darstellt. Umso mehr, als in der Zeit der heutigen Gewerkschaftsflaute es offensichtlich attraktivere Themen als die Gewerkschaften gibt. Für die ehren- und hauptamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aller DGB-Gewerkschaften sollte das Handbuch zur Grundausstattung der Arbeit gehören.

*Dieter Wunder,
Bad Nauheim*